

# Kino für den Kopf und fürs Herz

- Publikum von „Die Filmerzählerin“ begeistert
- Antonia Papagno glänzt in ihrer Rolle

VON CHRISTINA NACK

**VS-Villingen** – Am besten gelang ihr Charlie Chaplin, wie sie da mit Oberlippenbärtchen, Stock und Melone x-füßig und o-beinig über die Bühne tippelte und mit den großen Kulleraugen rollte. Antonia Papagno verkörpert „Die Filmerzählerin“ glaubwürdig und mit zu Herzen gehender emotionaler Tiefe. Das Gucklochkino war bei der Vorpremiere voll besetzt; das Publikum dankte mit herzlichen Applaus für ein sehr persönliches Theatersolo, bei dem sich alles ums Kino dreht.

Die Inszenierung ist ein Experiment nicht ohne Risiko. Regisseur Markus Stöcklin hat das Stück aus dem gleichnamigen Roman von Hernán Rivera Letelier exzerpiert, wohl wissend aus eigener Praxis („Der Kontrobass“, „Novecento“), welch schauspielerische Herausforderung solistische Psychogramme sind. Obwohl Antonia Papagno keine schauspielerischen Erfahrungen hat, wollte er die Rolle unbedingt mit ihr besetzen – nach ihrem Debüt war den Zuschauern klar, warum. Die Protagonistin ist Kino-Fan, aber vor allem hat sie italienisch-spanische Wurzeln und ein erzählerisches Temperament mit ausgeprägter Mimik und Gestik, das sie zur Identifizierung mit einer jungen Chilenin aus einer verarmten Salpetersiedlung in der Wüste prädestiniert.

Maria Margarita wuchs als einziges Mädchen mit vier Brüdern (die von Antonia Papagno sitzen in der ersten Reihe) auf, alle Vornamen beginnen mit „M“, worin der Vater das Geheimnis großer Film-Stars wie Marilyn Monroe sieht. Er ist an den Rollstuhl gefesselt, seine viel jüngere Frau hat ihn verlassen, die



Glaubwürdig und berührend: Antonia Papagno als „Die Filmerzählerin“. BILD: NACK

Tochter sehnt sich noch Jahre später nach der Mutter. Einzige Unterhaltung im trostlosen Minendorf ist das Kino; stellvertretend wird Maria dorthin geschickt, als das Geld nicht mehr reicht, um Eintrittskarten für alle zu kaufen. Daheim erzählt sie die Filme mit vertauschten Rollen und legt sich Requisiten zu, die sie einer großen Holzkiste hervorkramt: Holzpistole für Western, Säbel für Kampfszenen in China, Militärmützen für Kriegsfilme.

Das einfache Bühnenbild besteht aus weißer Leinwand, Stuhl und Hocker davor, wichtigste Kulisse ist ein Paravent, hinter dem Maria-Antonia ständig verschwindet, um sich in Windeseile umzuziehen oder ihr Aussehen mit Hut, Schal, Umhang schnell zu verändern. Währenddessen reißt ihr Redestrom nicht ab, der nicht flüssig, sondern im Bemühen um silberne, deutliche Aussprache abgehakt wirkt. Auch an Aussprache und Artikulation ist zu hören, dass Deutsch nicht die Muttersprache ist – genau dieser Effekt war gewollt und bringt Spannung in den als Dialog mit dem Publikum gestalteten Monolog. Manchmal entfallen der Darstellerin Satzfedern, dann fällt sie ins Spanische, auch das ist charmant. Manchmal bemerkt sie einen grammatikalischen

## Zur Person

**Antonia Papagno** wurde vor 48 Jahren im Elsass geboren, verbrachte die Kindheit im Schwarzwald und die Schulzeit in Apulien. Von dort machte sie sich nach dem Abitur nach Hamburg auf, um Ozeanographie, Medien-dokumentation und Kunst zu studieren. Sie lebt als freischaffende Web-Designerin, Vhs-Dozentin und Künstlerin in Villingen-Schwenningen und engagiert sich ehrenamtlich in Guckloch-Kino und Theater am Turm. (cn)

Fehler und korrigiert sich, was gar nicht nötig wäre.

Vor allem glüht Antonia Papagno vor Hingabe an die Figur der Filmerzählerin. Sekundenschnell springt sie in Rollen und Gefühle, tanzt leidenschaftlich Flamenco, wiegt lasziv die Hüften wie eine Diva, beschreibt Film-Risse und das mühsame Zusammenkleben, wobei stets einige Szenen unter dem Tisch fallen, die sie beim Kopf-Kino daheim mit eigener Phantasie füllt. Maria Margarita wird berühmt, sie nennt sich Fee Delcine, hat Visitenkarten mit verschnörkelter Goldschrift und lässt sich von gebrechlichen Senioren nach Hause bestellen. Damit beginnt ihr Leidensweg, jetzt ist sie käuflich und wird missbraucht. Der Vater stirbt, die Familie zerfällt, die Mutter erhängt sich, die Mine wird geschlossen, das Dorf verwaist.

Antonia Papagno hat eine anrührende Geschichte berührend erzählt und gespielt. Die intensiven Proben mit dem Regisseur haben sich zweifellos gelohnt, in das Klatschen mischen sich Bravo-Rufe des Publikums. Große Bewunderung verdient sie für ihren Mut, sich eine derart gewaltige Textfülle in einer Fremdsprache zuzutrauen. Das szenisch-cineastische Experiment ist gelungen.